

ren daheim. Feuerkraft ist seine Kraft; sie brennt im Widerspruch, und sie leuchtet in der Einheit. Wie Henoch, von dem eine Sage erzählt, er sei aus Fleisch zu Feuer gewandelt worden: seine Knochen sind glühende Kohlen, aber seine Wimpern Glanz des Firmaments.<sup>141</sup>

### Von der Einheit Gespräch am Meer<sup>II</sup>

Lukas: Heute jährt es sich, Daniel; und das ist der Ort, wo er in seine Barke stieg.

Daniel: Erzähle mir, wie es geschah.

Lukas: Ich hatte am Abend mit ihm gesprochen. Vielmehr: er hatte zu mir gesprochen. Er stand am Meer, das herbstlich grün und weiß wie heute war, und sah mit einem noch zärtlichern Blick als sonst auf das Wasser. Dann sagte er: »Nun ist die Mutter frei und nicht mehr der Sonne und des Himmels Magd und darf frei ihre eigenen Farben tragen.« Du mußt wissen, Daniel, daß er das Meer nie anders nannte als die Mutter. – Am nächsten Frühmorgen stieg er zur gewohnten Stunde in seine Barke. Der Strand war einsam; aber Kajetan, der damals in dem Turm da drüben wohnte, sah durchs Glas die Barke mit dem gelben Segel langsam wie immer hinausschwimmen. Es fiel ihm auf, daß Elias nicht wie sonst, auch wenn der Wind günstig war, vorgebeugt, sondern zurückgelehnt saß. Er ging hinunter und fragte den alten Ubaldo, was er vom Wind halte, dann kehrte er ins Haus zurück und bastelte eine gute Weile an einer neuen Geige, die er fast fertig hatte. Um ihretwillen war er so zeitig aufgestanden. Als er den Ton versuchte, wurde er unzufrieden, obwohl der Ton schön war; da fiel ihm die Barke wieder ein. Er lief ins Turmzimmer, stellte das Glas ein, sah sie, weit draußen. Elias kniete am Rand

41. Vgl. 3Hen 15,1 f..

[Absatz] Die Polarität, die der Mensch zwischen sich und den Menschen, zwischen sich und der Natur, zwischen sich und den Mächten erlebt, will vollstreckt werden; durch Austragung oder durch Umfassung oder durch Verwandlung: durch Kampf, durch Liebe, durch Erkenntnis. Aber die Polarität, die der Mensch in sich selbst erlebt und der jene nun als ihm in die Welt projiziertes Sinnbild erscheint, will Einheit. Einheit ist aber nichts was »da ist«; Einheit ist das, was ewig wird. Die Einheit des Dichters ist das Werk. Es gestaltet Zweiheit und ist Einheit. [Absatz] So ist der Dichter der Bote der Erde und des Gottes.

I O: diese Fassung voll[endet] 12., endgilt[ige] Fassung voll[endet] 15.VIII. 12.

II O: Gespräch am Meer. Von Zweiheit und Einheit

der Barke, vornübergeneigt, die Arme senkrecht gegen das Wasser gestreckt; seine beiden Hände strichen darüber hin, immer wieder, wie über Glieder eines geliebten Wesens. Kajetan sagte mir, er habe in jenem Augenblick an Empedokles denken müssen: mit solcher Bewegung der Hände habe er sich immer den Empedokles vorgestellt. Das traf ihn so, daß er wegschauen mußte. Als er wieder hinsah, war Elias nicht mehr in der Barke. Kajetan riß das Fenster auf, rief den Leuten unten etwas zu, das sie nicht verstanden, lief die Treppe hinab. Es dauerte nicht lang, ein Boot auszusenden; aber es dauerte sehr lange, bis sie den Leichnam fanden. Sie mühten sich umsonst, Leben in ihm zu erwecken.

Daniel: Es ist dir nahe gegangen, als wäre dir ein Freund gestorben, und hast ihn doch kaum gekannt.

Lukas: Wer könnte ihn gekannt haben? ... Aber, Daniel, nie habe ich nach dem Tode eines Freundes das erfahren, was ich hier erfuhr.

Von Trauer spürte ich nichts und nichts von einem Wunsch, daß er noch auf meiner Seite des Lebens weilen möchte. Vielmehr schien mir sein Sterben richtig und wohlgetan. Auch dachte ich nicht daran, daß er in meiner Welt fehle; nur daß er bislang irgendwo gefehlt habe und nun seinen Ort ausfülle. Die Wesenheit, aus der er einst gebrochen war, um sich in die bildende Macht zweier Menschenleiber einzubauen, war unvollständig geblieben bis zu diesem Augenblick, da er zurückkehrte; und nun trat er in sie ein und ergänzte sie wieder zu ihrem Dasein. Ergänzte? nein: erfüllte sie. Denn er trat in sie ein als ein Verwandelter. Dreißig Jahre Erdenlebens – ob es auch Geister geben mag, denen sie unmerklich bleiben, wie uns der Splitter einer Sekunde – sind eine Wahrheit, und wenn sie einen Menschen vollenden, sind sie die Wahrheit der Wahrheiten. Als ein Verwandelter, ein Vollendeter, ein zu verwandelnder Kraft Gereifter kehrte er zurück, berufen, die Mutter selber zu verwandeln. Das alte Mysterium<sup>1</sup> durchschütterte mich aus einer Gegenwart. War das Leben ein Reifen und der Tod der Eintritt in eine Sphäre göttlicher Tat, vor der die irdische nur als ein Gleichnis bestand? Aber von wem konnte dies gelten als allein von dem Vollendeten? Von jenen mythischen Wesen, die man Zellen nennt, wird erzählt, die meisten unsres Körpers vergingen und wenige nur würden zu Geschlechtszellen, denen die Fähigkeit des Fortlebens eignet; dürfen wir diese Deutung des Lebendigen als ein Sinnbild des Überlebendigen fassen: gibt es auch unter den Menschen Vergehende und zur Ewigkeit Reifende?

Aber als ich dies dachte, war es mir plötzlich, als stünde ich in Elias'

---

I O: Geheimnis der Hymnen und Mysterien

Barke und ließe ein Senkblei ins Wasser; und an meinem Gedanken erschien mir eine müßige Vermessenheit, eine Hybris unheiliger Phantasie. Ja, unheilig war es, vorwegzunehmen und eine Rüstung zu schmieden, da einer doch nur dann die Weisung seiner höchsten Stunden vollzog und sterbend wahrhaft sein Leben ausführte, wenn er nackt und ungerüstet, ohne Glauben und ohne Einbildung, einzig die Bereitschaft bewahrend, das bodenlose Dort betrat. – Dort, sagte ich mir, und da zuckte aus meinem eignen Wort der Widerspruch auf. Wie konnte ein Dort sein, wenn es nicht auch hier war? Wie konnte ich des Todes werden, wenn ich ihn nicht schon jetzt erlitt? Meine Existenz war keine rollende Kugel, die ich mir irgendwo aufgehallen oder beliebig weitergeworfen denken konnte; sie war das Lager, in dem zwei Fluten, aus entgegengesetzten Bezirken kommend, aufeinander zu und ineinander über strömten. Da war andres noch in mir als eine Kraft, die sich von dem Strich Geburt zu dem Strich Tod oder über ihn weg hinbewegte, da war auch eine Gegenkraft vom Tode zur Geburt, und jeder Augenblick, den ich Lebender erfuhr, war aus beider Mischung gewachsen – sie mischten sich wie Mann und Weib und schufen mein Sein, und ich stand nie im Strom, sondern allzeit in Strom und Widerstrom zugleich. Was ich kannte, war der Ablauf allein; aber was ich war, faßte Ablauf und Anlauf in einem. Eine Gewalt trug mich auf das Sterben zu, und ihren Flug nannte ich Zeit; aber ins Angesicht wehte mir ein fremder Wind, und seinen Flug wußte ich nicht zu nennen. Die Zwei, deren vages Bild, wie sie es in den scheuen Spiegel unsrer Sinne werfen, uns Werden und Vergehen heißt, die Zwei lösten einander nicht ab wie Aufbau und Niederbruch, sie lagen beieinander in unendlicher Umarmung, und jeder meiner Augenblicke war ihr Bett. Es war töricht, den Tod auf irgendeinen Moment des Aufhörens oder der Veränderung einschränken zu wollen; er war eine ewiggegenwärtige Macht und die Mutter des Seins. Das Leben zeugte das Sein, der Tod empfing und gebar es; das Leben streute seine Fülle aus, der Tod bewahrte, was er erhalten wollte. Und diese Gewißheit war nicht unheilig; sie war ja kein Sichsicherfühlen in irgendeiner Bestimmtheit, sondern das ungerüstete Vertrauen zum Unendlichen.

Und diese Gewißheit, Daniel, hielt ich in mir wie das Bild dessen, der sie mir hinterließ. Aber seit ich wieder an diesem Strande bin und jedes gelbe Segel mir die Frage der Welt von neuem aufgibt, ist eine neue Unruhe in mich gekommen. Denn nun ist es mir Morgen um Morgen, als führe ich in Elias' Barke hinaus; und die einst vor mir an den Polen des Himmels thronten, urfern einander, daß mein Blick nie beide zugleich zu fassen vermochte, die sitzen mir und einander ganz nah als Gefährten: mit vorgebeugter Stirn der Dämon des Lebens am Ruder, am Steuer mit

zurückgeworfenem Nacken die Todeskere.<sup>42</sup> Und um deren Dasein zu wissen mir einst genug schien – jetzt, da sie mir vertraut wurden, sind sie mir ungeheuer und herzerregend geworden: weil ich mit ihnen fahre. Von Morgen zu Morgen höher steigt die Frage in mir, was das für ein Meer sei, auf dem wir fahren, sie und ich; was das für ein Meer sei, das uns geboren hat, sie und mich. Ich weiß, daß ich irgendwie selbst dieses Meer bin; aber dahin, wo ich es bin, kann ich nicht gelangen. Und doch, Elias ist dahin gelangt. Also wäre etwa gar das, was wir Sterben nennen, der Weg? Das zu meinen ist sinnlos; was das Leben nicht vollbrachte, schafft auch das Sterben nicht. Elias war angelangt; als er starb, sprach er nur das Seiende aus. Aber ich? Er ist für mich gestorben; wie fange ich es an, für ihn zu leben?

Einst, als sie mir noch in Grenzen erschienen, die beiden, einander ablösend im Dienst oder Spiel, genügte mir ihre Zweiheit. Das Leben übergab mich dem Tode wie einen Brief, der von Eilläufer zu Eilläufer geht, das Leben warf mich dem Tode zu wie eine Fackel, die die Hand nur berührt, um weiterzufliegen. Gleichviel, ob der Empfänger des Briefes nah oder fern war, gleichviel, ob die Fackel ins Unendliche zog oder bald bei einem lässigen Spieler erlosch: es war einfach und gut von Leben zu Tod zu wandern, und ihre Doppelheit war ein letzter Bestand, hinter den zu schauen mich nicht gelüstete, weil er das Ende und die Weihe meiner Welt war. Anders ist es nun geworden. Da die beiden nicht mehr in Grenzen, sondern ineinander sind, da sie nicht mehr über mir, sondern in mir walten, kann mir ihre Wechselregung nicht genügen; sie treibt mich, hinter sie in die tragende Einheit zu dringen. Wie sie in mir, durch mich arbeiten – ich lausche, ich gewahre, ich frage: wo ist das Gebot? Wohl weiß ich nun, daß sie vernichtend und gestaltend mein Sein schaffen, aus mir Tatsächlichem ein Wesenhaftes machen, und es fällt mir nicht bei, erfahren zu wollen, für welche Welt der Zeit oder der Ewigkeit, des Raumes oder des Geistes es bestimmt ist<sup>1</sup>. Aber die Einheit, die dieses Schaffen befiehlt und führt, sie, die Leben und Tod emporträgt in rechter und linker Hand, das heilige Meer will ich kennen. Was aus mir wird, will ich nicht fassen, aber mich verlangt zu schauen, was ich bin.

Daniel: Laß mich dir eine Begebenheit aus meiner Jugend erzählen.

Ich war siebzehn Jahre alt, als mir ein Mensch starb, den ich geliebt hatte. Der Tod legte sich mir um den Hals wie ein Lasso. Er fing mich

42. Ker, Pl. Keren, schwarze Todesdämonin der antiken griech. Mythen, die bei Homer hinter den Kämpfern auf den jeweils unterliegenden lauert.

I O: des Pleromas es bestimmt ist; man kann ja auch immer nur erfahren, was man verliert, das Gewinnen ist unerfahrbar

ein wie der Christengott einen Sünder, der an Gottes Stelle büßen muß. Daß es das Sterben in der Welt gibt, war zu meiner Sünde geworden, für die ich Buße zu tun hatte. Ich konnte vor Vereinsamung keinen Schlaf annehmen und vor Ekel am Lebendigen keine Nahrung ertragen, – ich meinte, es geschehe zur Buße. Meine Familie, verstärkt durch Freunde und Ärzte, sah mir geschäftig und hilflos zu wie einem Wechselbalg. Nur mein Vater begegnete mir mit einem ruhigen, gesammelten Blick, der so stark war, daß er mein allen andern Wahrnehmungen unzugängliches Herz erreichte. Dieser stille, aber mit der Zukunft verbündete Mann war es denn auch, der bald den sonderbaren Entschluß faßte, durch den ich gerettet wurde: er schickte mich ganz allein in einen abgeschiednen Gebirgsort. Ich glaube, daß die große Zeit, die ich dort verlebte, einst in den Bildern meiner Sterbestunde wiederkehren wird. Der erste Tag im Angesicht der Berge zerbröckelte meine Torheit und warf sie in die Winde. Die blaue Glut der Himmelswölbung, der aufgetürmte Stolz der Erde und die Berührungen jenes unendlich freien Wesens, das wir Luft nennen und von dem uns in der Ebene nur ein Schatten zugeteilt ist, umgaben mich als eine wirkende Gottesmacht. Jetzt erst erkannte ich, daß ich abgetrennt war; jetzt erst fand ich mich vor der ewigen Mauer. Und zugleich wußte ich, daß ich zu meinem Toten nicht kommen konnte, auch nicht durch den Tod, daß er zu mir nicht kommen konnte, auch nicht durch die Geburt; denn auf einer andern Fläche als die verkündigten Wahrheiten sah ich die Taten der Welt. In dem Gefühl, das dieses Wissens voll war, lebte ich nun die Tage hin; ohne Trost, aber nicht mehr mich verlierend wie in der Buße, sondern mich gewinnend durch die Verzweiflung. Die Verzweiflung, Lukas, ist der höchste der Sendlinge Gottes; sie bereitet uns zu Geistern, die schaffen und entscheiden können.

An einem Morgen war ich zu einer kleinen Alpe gestiegen, von der man auf einen ebenso kleinen, von Schrofen eingefassten See niedersah. Dieser See nahm meinen ganzen Blick auf und hielt ihn wie ein magischer Kristall. Bald belud sich der hingeebene Blick mit meinen Kräften und meiner Bewegung. Ich fühlte erschlaffend, wie alles von mir in ihn ging; er wuchs, wie ich abnahm; und endlich zog auch die lebendige Gewalt der Trauer, meine Verwaisung, aus mir – ich war so wenig mehr verwaist wie ein neugeborenes Kind, dem die Mutter gestorben ist. So schlief ich ein. Noch wußte ich meinen Blick über der Tiefe schweben, dann entschwand auch dies vor dem zehrenden Nichts. Ich schlief im Zeitlosen, indes das Geschehen der Welt meine Stunden bemaß.

Das erste, was ich erwachend spürte, war eine schauerartige, absurd eindringliche Frage nach dem See. Und doch – dies war meine nächste Wahrnehmung – doch sah ich; aber ich sah nichts Einzelnes mehr: ich

blickte nicht. Die Selektionskraft des Blickes war von mir gegangen; ich sah alles als ein wolkiges Gebilde, in dem alle Sonderungen verrannen. Licht und Dunkel waren ineinander verstrickt, alle Gestalt war aus den Grenzen getreten und in alle Gestalt eingebrochen, die schillernden Schlangenknäuel der Farben umlagerten den gespenstischen Horizont. Vor der entformten Welt fliehend, neigte ich mich meinem Leibe zu und erkannte ihn als eine Insel in der Flut der Vermischungen. Sein festes Wesen ruhte mitten im Chaos grenzhaft und gestaltet, – und doch von allen Dingen am wunderlichsten in seinem Bestand erschüttert und entstellt. Statt der strömenden Einfalt des belebten Menschenbildes fand ich ein Zwiefältiges an mir: eine Hälfte von mir war Leben, die andre Sterben geworden; in beiden empfand ich nicht Zustände, sondern Mächte, hier Gebot der quellenden Blüte, dort Zwang des Vergehens. Und während durch die eine Schicht die Bewegung des Bildens brauste, zuckte durch die andre der Krampf der Zersetzung; beides aber so ins Äußerste gesteigert, daß mein Gefühl von mir darunter lag wie ein Amboß und die zwiefachen Hammerschläge erlitt. Und da, Lukas, am Äußersten, stand die Seele in mir auf. Nicht jene Scheinseele, die auf Erhaltung sinnt, sondern die wahrhaftige Wächterin, die Vollendung will. Sie erzitterte unter dem Abscheu meiner Spaltung und langte in die Welt, um mir Einheit zu bringen. Aber in aller Welt fand sie nur Mischung und Wirrsal, Einheit nicht. Da wurde mein Leib begeistert und tat die einfältige Tat: meine beiden Arme hoben sich, meine Hände beugten sich einander zu, meine Finger verschränkten sich, und über allem Grauen wölbte sich die gottesgewaltige Brücke. Da einte sich mein Leib, einte sich mir die Welt, der Blick kehrte entlastet in mich zurück: frei und ledig lag ich und sah den See an, der mich ansah. Und in gedoppelt einigen Blickes Geben und Empfangen erfuhr ich, daß ich nicht mehr abgetrennt war. Ich hatte die ewige Mauer, die Mauer in mir, niedergerissen. Von Leben zu Tod – von Lebendem zu Totem flutete die tiefe Verbundenheit. Ich konnte zu meinem Toten nicht kommen, er nicht zu mir, aber wir waren verbunden wie Auge und See<sup>1</sup>: weil ich in mir verbunden war.

In jener Stunde, Lukas, kam die Lehre zu mir: das Eine, das not tut. Sie kam zu mir stumm und verhohlen, wie das Samenkorn in die Erde, sie legte sich an meine Brust und blieb bei mir. Ich hatte sie fortan, aber ich wußte sie nicht. Auf allen Irrfahrten spürte ich ihre Gegenwart; aber ich wurde ihrer nicht inne und mußte von jeder Fahrt in eine neue ziehen. Bis ich in einer späten Stunde merkte, daß ich sie erfahren hatte; ohne daß anderes geschehen war, als daß ein Augenblick sich an einen Augen-

---

I O: See. Denn – ich merkte es sogleich danach – ich sah den See nicht mehr

blick fügte: gleichwie jetzt Blüte und aufgegangen ist, was eben noch Knospe und ganz bereitet war.

Seither verstand ich, Lukas: wer wahrhaft die Welt erlebt, erlebt sie als Zweiheit. Er sieht sie weder mit jenem Nahblick des Weibes, der die kleine Vielheit eines umfriedeten Vordergrundes hegt, noch mit jenem Fernblick des Mannes, dem die Dinge in der Woge einer breiten Dynamis untergehn; er sieht sie mit dem Blick des Menschen: er faßt und scheidet, und löst aus den Spielen der Mannigfaltigkeit die wesenhafte Linie der Spannung hervor. Und diese Spannung zu bewältigen<sup>1</sup> ist seine Aufgabe.

Die Zweiheit ist vielnamig und vielgestaltig; verschieden erkannt, ist sie an Umfang und Bedeutung verschieden; sie bleibt sich gleich in der Spannung. Alle Weisheit der Zeiten hat in der Zweiheit der Welt ihren Gegenstand; ihr Ausgang ist, sie zu erkennen, ihr Ziel, sie zu überwinden. Wie immer sie die beiden Gewalten nennt, die sie kündigt – Geist und Materie, Form und Stoff, Sein und Werden, Vernunft und Wille, positives und negatives Element, oder mit irgendeinem der andern Namenpaare –, sie hat dies im Sinn, ihre Spannung zu bewältigen, ihre Zweiheit zu übereinen. Das versucht sie auf vielen Wegen; aber keiner ihrer Wege kann dem genügtun, der der Ganzheit seines Erlebens getreu ist. Das Verlangen nach Einheit ist der glühende Grund seiner Seele; aber er fühlt, daß er es erniedrigen würde, wenn er ihm zu Gefallen etwas von der Fülle seines Erlebens aufgäbe, und daß er ihm nur dann in Wahrheit botmäßig zu werden vermag, wenn er aus seiner Vollständigkeit ihm dient, aus seiner Vollständigkeit es zu erfüllen strebt, also daß er die erfahrene Zweiheit ungeschmälert in der Wucht ihrer Distanz bewahrt. Darum kann ihm keiner der Wege genügen, die die Weisheit der Zeiten geht. Das ist ihm nicht die rechte Einheit, um derentwillen er die gewaltige Stimme der Zweiheit übertäuben müßte; die Spannungen, die er im Sturm erfuhr, begehrt er nicht aufzuheben, sondern zu umfassen. Sie haben sein Leben mit dem Diagramm der Größe gezeichnet; nur an ihnen, aus ihnen, mit ihnen kann er zum Größten vordringen.

Jeder der Wege, die die Weisheit der Zeiten geht und den Suchenden führt, ist ihm zum Irrweg geworden; jeden mußte er verlassen, weil er erkannte, daß er sich selber, das Geheimnis seines Erlebens, verlassen hat-

---

I O ers. »die Welt – zu bewältigen« durch »das Allsein erlebt, erlebt es als Zweiheit: Er sieht es weder mit jenem Nahblick des Weibes, der die kleine Vielheit eines umfriedeten Vordergrundes hält und hegt, noch mit jenem Fernblick des Mannes, dem die Dinge in der Woge einer breiten Dynamis untergehn; er sieht sie mit dem Blick des Menschen: er faßt und scheidet, und löst aus den Spielen der Mannigfaltigkeit die wesenhafte Linie der Spannung hervor. Und diese Spannung«.

te. Und so wandert er von Weg zu Weg, bis er in einer späten Stunde auf die einfältige Bahn seines Selbst gerät, die ihm bereitet ist.

Ein Irrweg, Lukas, war ihm jene sublimen Weisheit, die gebietet, die Welt der Zweiheit als die Welt des Scheins abzustreifen »wie eine Schlangenhaut« und in die Welt der Einheit einzukehren, oder sich vielmehr als in ihr stehend, als sie seiend zu erkennen. Denn der Getreue will die Einheit nicht als Weggewandter, nicht als Entwordener, will sie als eben dieser, die ganze Schwingung der Zweiheit durchlebender Mensch finden, der ihren furchtbaren Segen empfängt und erträgt. Was gilt es ihm hinfort, daß diese die Welt der Illusion sei? Er hat ihre Tiefen gemessen und darf sein Maß nicht länger verleugnen. Er will hinfort nicht weichen aus der schwankenden, tobenden, wirbelnden Welt der Entzweiung und des Widerspruchs; er will darin, mitten darin bestehn und sich vermessen, eben daraus Einheit zu schöpfen und zu schaffen. Er will nicht wieder in die Wüste, wo man bloß zu vernichten braucht, um zu finden; er will nicht vernichten, sondern erfüllen, und lieber dem Heil entsagen, als Satans Reich von ihm auszuschließen. Nicht hinter der Welt, in der Welt will seine Einheit gesucht werden, denn die er sucht, ist nicht Überwindung, sondern Vollendung, und wer vollendet, kann nichts auszulöschen, nichts abzuschwächen, nichts auszugleichen begehren.

Und ein Irrweg, Lukas, war dem Getreuen auch jene gerechte Weisheit, die Zweiheit zur Einheit zusammendenkt. Ich meine die, deren lichter Sinn danach steht, die beiden Gewalten, gleichviel in welcher Form sie ihr erscheinen, zusammenzusehen als Seiten, als Gesichter, als Aspekte und über dem Abgrund der Zweiheit die Glorie der Identität erstrahlen zu lassen: auch sie tut dem Getreuen nicht genug. Denn wenn ich etwa weiß, daß Natur und Idee Erscheinungen einer einigen Wesenheit sind, ist sie mir dann unmittelbar als Einheit gegenwärtig, gegenwärtig mitten in der elementaren, mein festes Herz erschütternden Spannung von Natur und Idee? Oder wenn ich etwa weiß, daß Aktion und Passion Äußerungen eines einigen Grundvorgangs sind, kann er sich mir irgend geben und offenbaren entgegen der harten Gabe und Offenbarung jener Zwei, die mein schwebendes Leben umfahren wie Licht und Finsternis? Ich will sie ehren, spricht der Getreue, diese wahrhaft Denkenden, wie ich die wahrhaft Entwordenen ehre, und will nicht ihres Weges ziehen. Denn ihr Weg führt seitab von der klirrenden und ungebärdigen Heerstraße<sup>1</sup>, auf der ich lebe und jenseits deren ich Gott nicht annehmen will.

Darum, Lukas, konnte dem Getreuen auch das Dritte nicht frommen:

---

I O ers. »ihres Weges – Heerstraße« durch »ihre Straße ziehen. Denn ihre Straße führt hinweg von der klirrenden und ungebärdigen Stätte«.



jene innige Weisheit, die verkündet, daß der Erwachte alle Gegensätze und alle Antinomien in sich indifferenziere. Denn wie die Aufhebung und die Gleichsetzung<sup>I</sup>, kann auch die Neutralität ihm nicht die Einheit sein. Wenn etwa das Sein der Welt als das eine Ende und das Nichtsein oder Werden der Welt als das andere Ende bezeichnet und die gelebte Wahrheit des Erwachten in die Mitte gesetzt wird, so mag dies wohl die Erlösung vom Leid bedeuten; aber wer die Enden und das schwingende Leid verliert, hat den Flug und den Gesang seines Lebens, das edle Material der vollendenden Einheit verloren. Sei ich ein Vogel, spricht der Getreue, so will ich nicht in meinem Bauche, sondern in meinen Flügeln und nicht in meinem Gleichgewicht, sondern in meinem Schwunge das Leben haben. Oder sei ich ein Glockenschwengel, so will ich meiner Seele inne werden, wenn ich tönend meiner Wände eine berühre, und nicht, wenn ich beiden widerstehe. Denn nicht im Ausgleich, sondern in der Austragung ist sein Ort, und wie köstlich ihm das Schweigen des Himmels ist, köstlicher noch ist ihm das Orgelspiel der Erde.

Und doch, Lukas: jeder der drei Irrwege wirkte Wahrheit in dem Getreuen, jeder reifte eine Schicht der Lehre in ihm zum bewußten Sein. Der erste bestätigte in ihm das Streben nach Einheit, denn was er abgelöst schaute, verbürgte ihm die Erfüllung: was sich ihm in der gestaltlosen<sup>II</sup> Tiefe ergab, das war, und weil es war, mußte es ihm auch aus der gestalteten Weite aufsteigen; was sich ihm in der Einsammlung aufschloß, mußte sich ihm an der ausgestreuten Ganzheit seines Erlebens bewähren; zu dem er aus der Welt entworden war, zu ebendem mußte er in der Welt werden können – dann erst war es wahrhaft, was er suchte. Und da kam der zweite Weg und strahlte ihm Einheit über die Welt, band Macht an Macht und ließ sie aneinander haften wie Liebende, nein, wie die Höhlung des Bogens an seiner Wölbung haftet; aber so war es gekannt, gewußt, gedacht, und war nicht Wirklichkeit, denn es war nicht gelebt; aber Einheit mußte gelebt, mußte verwirklicht werden können. Der dritte Weg unternahm sie zu verwirklichen; an dem eignen Wesen wurde alle Zweiheit erprobt und mit der ganzen Haltung des Lebens in der Welt Einheit versucht; aber weil der Versuch nicht in der ausgespannten Schwingung, sondern in der Indifferenz geschah, war, was gewonnen wurde, nicht Einheit, von Allsein erfüllt, sondern die Unabhängigkeit des Nullpunkts; allunabhängig, nicht alleinig ist der Erwachte. Es kann die wahrhafte, vollendete Einheit nichts anderes sein als der über all sei-

---

I O: wie die Ungescheidenheit und die Identität

II W: gehaltenen

ner Spannung geeinte Mensch, an dem sich die Welt über all ihrer Spannung eint.

Und nun soll ich dir erzählen, Lukas, wie die letzte Schicht der Lehre in mir reifte und wie die Lehre aufging. Da ist aber fast nichts mehr zu erzählen. Ich sagte es dir ja schon: ein Augenblick fügte sich an einen Augenblick. Ich ging an einem trüben Morgen auf der Landstraße, sah ein Stück Glimmer liegen, hob es auf und sah es lange an; der Tag war nicht mehr trüb, so viel Licht fing sich im Stein. Und plötzlich, als ich die Augen weghob, merkte ich es: ich hatte im Anschauen nichts gewußt von »Objekt« und »Subjekt«; in meiner Anschauung waren der Glimmer und »ich« eins gewesen; ich hatte in meiner Anschauung die Einheit gekostet. Ich sah ihn wieder an, die Einheit kehrte nicht zurück. Aber da brannte es in mir auf wie zum Schaffen; ich schloß die Augen, ich raffte meine Kraft ein, ich verband mich mit meinem Gegenstand, ich hob den Glimmer in das Reich des Seienden. Und da, Lukas, fühlte ich erst: Ich; da erst war Ich. Der Anschauende war noch nicht Ich gewesen; erst dieses hier, dieses Verbundene trug den Namen wie eine Krone. Nun empfand ich jene erste Einheit, wie ein Marmorbild den Block empfinden mag, daraus es geworden ist; sie war die Ungeschiedenheit, Ich war die Vereinigung. Noch verstand ich mich nicht; aber da durchblitzte mich das Gedächtnis, so hatte fünfzehn Menschenjahre zuvor mein Leib die einfältige Tat getan und, die Finger verschränkend, Leben und Tod zum Ich geeint.

Die wahrhafte Einheit kann nicht gefunden, sie kann nur getan werden. Der tut sie, der die Einheit der Welt an der Einheit seiner Seele verwirklicht. So muß er zuvor die Spannung der Welt in seiner Seele als deren Spannung durchleben.

Wann immer sich die lebendige Seele erlebt, erlebt<sup>1</sup> sie sich als Zweiheit. Ihre Einheit ist nur Name, ihre Vielheit ist nur Bild; in aller Bewegung, in allem Innewerden erlebt sie sich als Zweiheit, Spannung, Aufgabe. Erkennend und fühlend, handelnd und bewertend steht der Mensch in dem proteischen Phänomen der inneren Polarität, in dem immer der eine Pol ihm unmittelbar, der andre mittelbar gegenwärtig, der eine von ihm besessen, der andre gewußt wird. So ist in ihm die Spannung bereitet, die er zur Allspannung weiten soll. Die innere Polarität ist das Gefäß, das vom kleinsten Inhalt voll wird und doch den unendlichen zu fassen vermag: mit diesem füllt sie, wer die Einheit tun will.

Er nimmt die Spannung der Welt auf sich, daß sie von seiner Seele als ihre eigne erlebt wird. Er nimmt etwa die Spannung von Geist und Ma-

---

I O: findet, findet

terie auf sich, und die Seele erlebt weltweit die eigne Freiheit und die eigne Gebundenheit, die eigne Spontaneität<sup>I</sup> und die eigne Eingestelltheit, das eigne Tragen und das eigne Getragensein. Es ist ihr nicht mehr so, daß der eine Pol gegenwärtig, der andre nur gewußt ist, sondern an ihr geschieht als ein Zugleich die volle Polarität in ungedämpfter Helle und Kraft. Der Mensch nimmt die Spannung von Stoff und Form auf sich, und die Seele erlebt weltweit die eigne Wildheit und die eigne Bändigung, die eigne Fülle und die eigne Gestalt, das eigne Chaos und den eignen Kosmos. Sie faßt in sich das Tuende und das Leidende zugleich, und der Strom zwischen beiden, der sie durchströmt, ist der Strom der ewigen Gewalten. Der Mensch nimmt die Spannung von Sein und Werden auf sich, und die Seele erlebt weltweit die eigne Stille und die eigne Bewegung, die eigne Starrheit und den eignen Wirbel, die eigne Beständigkeit und die eigne Verwandlung. Die zwei Aspekte der großen Natur stehn miteinander am ausgespannten Himmel der lebendigen Seele. So erlebt die Welt ihre Zweiheit von innen: im Menschen, der die Einheit tun will.

Er tut sie, da er die Spannung, die er auf sich genommen hat, in sich zusammenbildet: da er<sup>II</sup> das Ich dieser Spannung erweckt.

Es gibt wahrhaft kein Ich als das Ich einer Spannung: darin sie sich zusammenbildet. Kein Pol, keine Kraft, kein Ding – nur Polarität, nur Strom, nur Verbindung kann Ich werden.

Sieh vor dich, Lukas: es ist Ebbe. Kann die Ebbe Ich sagen? Oder die Flut? Aber denke dem Meer einen Geist, der die Einheit von Ebbe und Flut in sich faßte: der könnte Ich sagen.

Der Glimmer konnte es nicht, der ihn ansah, konnte es nicht; und die Ungeschiedenheit ihrer ersten Anschauung war nur Material. Aber da sich ihre Spannung zusammengebildet hatte, konnte es das Verbundene.

Was wir gemeiniglich Ich nennen, ist Ausgangspunkt und Notbehelf, eine grammatikalische Tatsache. Aber das Ich der Spannung ist Werk und Wirklichkeit.

Wir leben um so wirklicher, um so ichhafter, je größerer Spannung Ich wir verwirklichen. In dieses Maßes Aufstieg wird das Ich in uns.

Weltspannung leben ist die hohe Probe unseres Seins.

Freiheit und Gebundenheit in einem als Eignes erlebend, bringt die Seele das Ich hervor, das Freiheit und Gebundenheit als seine Funktionen umfängt. Die Schwingung von Fülle und Gestalt zeitlos vollziehend, ruft die Seele das Ich herauf, das Fülle und Gestalt als seine Glieder trägt. Beständigkeit und Verwandlung in Allgegenwart verbindend, erweckt die

---

I O: Unmittelbarkeit

II O: da er in sich

Seele das Ich, das Beständigkeit und Verwandlung als seine Gebärden besitzt.<sup>I</sup>

Dieses Ich ist das Ich der Welt. In ihm erfüllt sich die Einheit.

Dieses Ich ist das Unbedingte. Und dieses Ich ist eingestellt in ein Menschenleben. Das Menschenleben kann der Bedingtheit nicht entraten. Aber das Unbedingte steht unauslöschbar im Herzen der Welt geschrieben.

Die Summe eines Lebens ist die Summe seiner Unbedingtheit. Die Macht eines Lebens ist die Macht seiner Einheit. Wer in der vollendeten Einheit seines Lebens stirbt, spricht das Ich aus, das nicht eingestellt: das die nackte Ewigkeit ist.

Wir sprachen vom Tode, mein Freund Lukas; wir haben all die Zeit von nichts anderm gesprochen. Die Einheit, die Leben und Tod emporträgt in rechter und linker Hand, das heilige Meer willst du kennen. Du kannst es nicht anders, als wenn du die Spannung von Leben und Tod auf dich nimmst und Leben und Tod der Welt als dein Leben und deinen Tod durchlebst. Dann wird sich in dir das Ich dieser Spannung erwecken, das Unbedingte, die Einheit von Leben und Tod<sup>II, III</sup>.

---

I O: als seine Worte spricht.

II O: Dann wird sich in dir das ich dieser Spannung erwecken, die Einheit von Leben und Tod. Und du wirst das Unbedingte stiften, das über Leben und Tod ist

III O: voll[endet] 22. XI. 12.

